

Laudatio zur Verleihung des Kulturförderpreises an Eva Zenetti am 8. November 2011

Sehr geehrter Herr Landrat, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Frau Beck, liebe Eva Zenetti!

„Wie steht es um die Zukunft der ästhetischen Praxis („Kunst“ darf man ja nicht mehr sagen) in unserer Freizeit- (oder Kultur-)Gesellschaft, deren Event-Kultur und Bilderflut vor allem von einem so genannten Turbo- respektive Lifestyle-Kapitalismus geprägt sind?“, fragt die Bonner Kunsthistorikerin Anne-Marie Bonnet.

Und sie antwortet sich selbst: „Ich vermag es nicht zu sagen, bin aber davon überzeugt, dass sie weiter gedeihen werde.“

Ich bin gebeten worden, die Laudatio für Eva Zenetti zu halten, eine junge Künstlerin, die am Anfang ihres Berufswegs steht und heute mit einem Kulturförderpreis für Bildende Kunst ausgezeichnet wird.

Wie aber kann eine solche Laudatio, eine Lobrede, aussehen, in einer Zeit, in der man „Kunst“ nicht einmal mehr sagen darf?

Anne-Marie Bonnet spricht in dem Aufsatz, aus dem ich eingangs zitiert habe, über die Verstrickungen des „Betriebssystems Kunst“ mit der Ökonomie. Der Wert von Kunst wird heute an den Preisen gemessen, die einige wenige Stars auf dem Kunstmarkt erzielen. Ansonsten dient Kunst als Faktor für Sozialprestige und Qualität eines Wirtschaftsstandortes.

Gleichzeitig wird Kunst nicht nur immer weniger dekorativ, sondern auch immer unverständlicher. So unverständlich und so wenig abgegrenzt von anderen Phänomenen, dass man sie nicht einmal mehr als Kunst bezeichnen darf. Sie hat sich längst vom eigentlichen Kunstwerk verabschiedet, sie provoziert nur noch selten, sie unterscheidet sich kaum mehr von der Werbung oder - in jüngster Zeit - von dem, was in sozialen Netzwerken passiert.

Wie also steht es um ihre Zukunft?

Ob ein Künstler heute berühmt und reich wird, das entscheidet jedenfalls nicht die Qualität seiner Arbeit, sondern die Qualität seiner Marketing-Strategie.

Der Kunst, pardon, der „ästhetischen Praxis“, droht das gleiche Schicksal wie den Geisteswissenschaften: In einer Gesellschaft, die sich allein an ökonomischen Größen orientiert, scheint sie überflüssig zu sein, wenn sie keinen direkt wirtschaftlichen Nutzen und keinen Marktwert hat.

Genau das Gegenteil ist jedoch der Fall:

Die Aufgabe der Kunst ist es, die Welt und die Zeit, in der sie entsteht, unabhängig zu reflektieren und zu interpretieren. Wie auch die Geisteswissenschaften kann die Kunst dem Menschen ein kritisches Gegenbild zur vorherrschenden Gesellschaftsordnung entwerfen.

Es ist deshalb ausdrücklich zu begrüßen, dass der Landkreis Starnberg heute eine junge Künstlerin auszeichnet, die diese Aufgabe völlig unbeirrt vom marktschreierischen Lifestyle-Kunstgeschehen um sie herum wahrnimmt.

Ich freue mich außerordentlich, dass Eva Zenetti den Kulturförderpreis erhält, denn sie ist für mich eine der ganz großen Entdeckungen der letzten Jahre unter den jungen Künstlern aus der Region.

Eva Zenetti wurde 1980 in Landshut geboren, sie lebt in Andechs und in München. Nach dem Abitur absolvierte sie eine Ausbildung zur Holzbildhauerin. Nach einem Arbeitsaufenthalt in Tansania, wo sie selbst schnitzte und Kontakte zu einheimischen Bildhauern knüpfte, kehrte sie nach München zurück. Von 2005 bis 2011 studierte sie an der Münchner Akademie der Bildenden Künste bei Albert Hien. In diesem Sommer hat sie ihr Examen abgelegt, erst vor wenigen Tagen ist sie offiziell verabschiedet worden.

Sie verbindet in ihrem Werk eine in vieler Hinsicht sehr traditionelle Arbeitsweise und handwerkliches Können mit Themen, die in der aktuellen Kunst sehr präsent sind und in Zukunft noch mehr an Relevanz gewinnen werden. Wie der chinesische Künstler Ai Wei Wei und der deutsche Andreas Gursky, um nur zwei besonders plakative Namen zu nennen, stellt sie mit ihren Arbeiten immer wieder Realitäten in Frage.

Eva Zenetti trägt nicht nur einen großen Namen, den des Münchner Architekten Arnold Zenetti, der unter anderem den Münchner Schlachthof und die Niederpöckinger Villa von Angelo Knorr baute, sie steht auch in einer großen Tradition: Wie die Künstler der Renaissance - und um gleich noch einmal mit einem großen Namen um mich zu werfen: wie Leonardo da Vinci - bewegt sie sich im Grenzland zwischen Kunst und Wissenschaft.

Ihre Ausstellungsräume gleichen zuweilen einer Kunst- und Wunderkammer, wie sie humanistisch gebildete Herrscher und Gelehrte im Europa des 16. Jahrhunderts einrichteten, als nach den großen Entdeckungsfahrten die fürstlichen Höfe von der Sammelleidenschaft ergriffen wurden. Gesammelt wurde nicht nur Kunst, sondern alles, was der Zeit wesentlich erschien und deshalb Interesse weckte: Gemälde, Kupferstiche und Plastiken gehörten natürlich dazu, ebenso aber Bücher aller Wissensgebiete, Münzen und Medaillen, astronomische Geräte, Globen und Atlanten, Skelette, Fossilien und Mineralien, Drechselarbeiten aus Elfenbein, kunstvoll verzierte Straußeneier und kostbar gefasste Kokosnüsse. Ihre Vielfalt spiegelte das Bestreben wider, das Universum im Kleinen festzuhalten.

Auch Eva Zenettis Objekte könnten aus einer solchen Wunderkammer oder einem Museum stammen. Sie führen uns in die Irre, weil wir sie im ersten Moment wie Präparate, wie Fossilien, wie Fundstücke oder wie Dokumentationen einer wissenschaftlichen Untersuchung wahrnehmen wollen.

In einer Installation etwa ging sie der Frage nach, ob ein Kondensstreifen wirklich so leicht ist, wie er oben am Himmel aussieht. Auf einem Schild neben einem auf einer Wiese liegenden „Kondenstreifen“ warnte sie die Ausstellungsbesucher: „Bei dem immer dichter werdenden Flugaufkommen steigt die Wahrscheinlichkeit, von einem herunterbrechenden Kondensstreifen erschlagen zu werden...“

In einer anderen Ausstellung zeigte sie die Arbeit „Man Trap“, eine Menschenfalle in Anlehnung an eine Mausefalle, außerdem hölzerne Skelette, riesige Fledermausschwinge und fliegende Fische.

Bei der Arbeit „Heart Attack“ brauchen wir einen Moment, um zu realisieren, dass es solche Zwitterwesen zwischen menschlichen Organen und menschlichem Kriegswerkzeug gar nicht geben kann. Und schon beginnen wir zu assoziieren und zu interpretieren, wie auch Eva Zenetti selbst sich durch Assoziationen und subjektive Interpretationen der Wirklichkeit zu ihren Arbeiten anregen lässt.

Sie begreift den Menschen als Teil der Natur und thematisiert immer wieder unsere Vergänglichkeit. Einige ihrer Arbeiten sind deshalb ganz explizit als Memento Mori zu verstehen.

Wir sind längst daran gewöhnt, dass zeitgenössische Kunst sich oftmals erst erschließt, wenn man den dazugehörigen Text gelesen hat. Die Arbeiten von Eva Zenetti aber brauchen nur ihren Titel, keine Erklärung und keine Gebrauchsanweisung.

Es ist Kunst, die auf geradezu ideale Weise ohne Worte „funktioniert“, uns irritiert und inspiriert, die Poesie mit Witz vereint.

Und deshalb möchte ich die eingangs gestellte Frage nach der Zukunft der Kunst ganz konkret auf Eva Zenetti beziehen, wenn ich sage:

Ich bin überzeugt, dass sie weiter gedeihen wird!

Katja Sebold